

liefern bemerkenswerte Befunde zu den Inhalten einer in der empirischen Forschung bislang zu Unrecht vernachlässigten Form politischer Kommunikation. Die Schlussfolgerungen, die der Autor anhand der Daten zieht, sind gut nachvollziehbar. Kritisch anmerken könnte man allenfalls, dass einige der Tabellen etwas überladen und die zentralen Befunde deshalb nicht auf den ersten Blick erkennbar sowie einige der Exkurse – vor allem im Schlussteil – verzichtbar sind. Dies trübt den guten Eindruck, den der Band hinterlässt, aber kaum. Er kann vielmehr ausdrücklich zur Lektüre empfohlen werden.

Marcus Maurer

Caja Thimm (Hrsg.)

Netz-Bildung

Lehren und Lernen mit neuen Medien in Wissenschaft und Wirtschaft

Berlin: Lang, 2005. – 252 S.

(Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft; 5)

ISBN 3-631-52108-1

„Studierende sind ... die unangenehmste Zielgruppe für E-Learning, die man sich vorstellen kann“ (Ralf Stockmann, S. 53). Das ist natürlich nicht die Kernaussage des Sammelbands „Netz-Bildung – Lehren und Lernen mit neuen Medien in Wissenschaft und Wirtschaft“, herausgegeben von Caja Thimm. Es ist eine Feststellung in einem der insgesamt zehn Beiträge (zuzüglich einer Einführung), mit der deutlich gemacht wird, dass zwischen E-Learning-Erfordernissen in der Wirtschaft und solchen an Hochschulen ein großer Unterschied besteht: Je nach Domäne und in Abhängigkeit von den Lehr-Lernzielen braucht man eben auch beim E-Learning verschiedene Methoden und mediale Gestaltungsmaßnahmen; Medizinstudenten lernen nun einmal anders als angehende Literaturwissenschaftler, Ingenieure oder Pädagogen. Eine Reihe von praktischen Beispielen vor allem aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, die über das gesamte Buch verstreut sind, macht die notwendige Diversität in digitalen Lernangeboten deutlich. Man könnte den obigen Satz aber auch als Indikator dafür nehmen, dass die meisten Forschungsbefunde zum Lernen und Lehren mit digitalen Medien nach wie vor an Studierenden gewonnen werden. Auch das belegt der Band, der nur, aber

immerhin, zwei Beiträge bereit hält, in denen empirische Befunde zum „Netzlernen in der Wirtschaft“ referiert werden. Und schließlich kann einen der eingangs zitierte Satz zu der Erkenntnis führen, dass Bildung keine Ware, sondern das Ergebnis einer Interaktion ist: Bildung entsteht (bestenfalls) dann, wenn Lernende von Lehrenden etwa mit Hilfe von digitalen Medien zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der sozialen und gegenständlichen Umwelt angeregt werden und sich dabei aktiv an diesem Geschehen beteiligen. Der Band thematisiert dies im weitesten Sinne im Kapitel „Nutzerperspektiven“, unter dem insgesamt vier Beiträge subsumiert werden.

Aus der Sicht des Lesers/der Leserin betrachtet hält das Buch zunächst einmal eine Reihe einführender und orientierender Informationen zum Thema E-Learning bereit: So finden sich u. a. Überblicke über verschiedene E-Learning-Formen und didaktische Szenarien, über gängige lehr-lerntheoretische Kategorisierungen sowie über Vorteile und Grenzen des Lernens mit digitalen Medien in den Beiträgen von Jürgen Handke (für das Lernen an der Hochschule), von Jörg Zumbach (für das Lernen in Unternehmen) und von Caja Thimm et al. (für beide Kontexte). Interessant sind darüber hinaus einige empirische Befunde, die in einem Teil der Beiträge zu lesen sind: Da wird z. B. auf Erkenntnisse zu verschiedenen Nutzertypen sowohl beim E-Learning im Allgemeinen (explorative, zielorientierte und recherchierende Nutzer) als auch im Umgang mit Learning Management Systemen (Nicht-Nutzer, Desinteressierte, Beobachter, Pragmatiker, Uploader, Poster und Poweruser) verwiesen. Es finden sich Ergebnisse zur Wirkung animierter Infografiken und erste Antworten auf die Frage, welche Kompetenzen vonnöten sind, wenn die Führung von Mitarbeitern zum „remote management“ wird. Letzteres, so meine ich, ist durchaus auch für Lehrende von Bedeutung, die heute oft genug in Situationen kommen, die man als „distance leadership“ bezeichnen kann. Schließlich liefern die Beiträge dem Leser/der Leserin vor allem im letzten Drittel des Bandes mehrere konkrete Beispiele von Projekten und Lernangeboten, die die Vielfalt der Möglichkeiten infolge der digitalen Medien anschaulich machen. Felicitas Haas und Bernhard Schröder beschreiben bei dieser Gelegenheit eine Reihe typischer Schwierigkeiten, vor denen vor allem E-Learning-Pioniere stehen (und an vie-

len Hochschulen gibt es diese deswegen noch, weil hochschulweite E-Learning-Strategien bei weitem nicht die gesamte Hochschullandschaft erfasst haben): Knappe Ressourcen, Insellösungen und vor allem die Unfähigkeit oder Unwilligkeit zu intra- und interuniversitären Kooperationen bei der Konzeption und Umsetzung digitaler Lernangebote machen diejenigen müde, die eine Hochschule eigentlich als Hoffnungsträger identifizieren sollte. Dass es aber prinzipiell auch anders geht, zeigt der Beitrag von Hans-Ullrich Mühlenfeld, der die Ziele, Inhalte und insbesondere das Verbunddenken hinter dem Methodenlehre-Baukasten beschreibt, an dem immerhin vier Universitäten und sechs Disziplinen gemeinsam beteiligt waren.

Alles in allem liegen die Beiträge auf recht unterschiedlichem Niveau – sowohl was die inhaltliche Ausrichtung betrifft (Überblicksartikel, Darstellung von Projekt- oder Produktbeispielen und Präsentation von empirischen Studien) als auch was die fachliche Qualität und den Neuheitsgrad der Erkenntnisse betrifft. Dass es beim Thema E-Learning kaum vermeidbar ist, auch alt bekannte oder gar überholte Dinge zu liefern, hat mindestens zwei Gründe: Zum einen wird die Schere zwischen den „Insidern“ und denen, die nicht so recht wissen, wovon eigentlich die Rede ist, beim Thema E-Learning aus meiner Sicht eher größer als kleiner. Zum anderen veralten vor allem Erkenntnisse zum Einsatz technischer Plattformen und Tools, aber auch zum Nutzungsverhalten und zu Erwartungen von E-Learning-Nutzern unglaublich schnell: Was heute technisch neu ist, kann schon in einem Jahr der Schnee von gestern sein; was die eine Studenten- und Mitarbeitergeneration noch beeindruckt hat, lockt die nächste nicht mehr hinterm Ofen hervor.

Was alle Beiträge weitgehend schuldig bleiben, ist eine Reflexion des Begriffs „Netz-Bildung“ – also des Buchtitels. Zwar erfreut sich der Bildungsbegriff in den letzten Jahren gerade im Zusammenhang mit den neuen Medien neuer Beliebtheit, nachdem er zugunsten des Lernens fast schon zu Grabe getragen schien. Doch so recht mag eine tatsächliche Bildungsdiskussion nicht in Gang kommen, auch in Caja Thimms „Netz-Bildung“ nicht. Eines aber belegt der Band durchaus: nämlich dass E-Learning entgegen einiger Unkenrufe keineswegs out ist. Vielmehr – und da schließe ich mich Jörg Zumbach an – befinden wir uns in

einer „Phase der aufgeklärten Produktivität“ (S. 125). Wenn es uns in Zukunft gelingt, dies mit einer fruchtbaren Bildungsdiskussion zu verbinden, die diesen Namen auch verdient, können wir dabei nur gewinnen.

Gabi Reinmann

Wilhelm Hofmann (Hrsg.)

Bildpolitik – Sprachpolitik

Untersuchungen zur politischen Kommunikation in der entwickelten Demokratie

Münster: LIT, 2006. – 248 S.

(Studien zur visuellen Politik; 3)

ISBN 3-8258-9416-9

Dieser dritte Band der von Wilhelm Hofmann (München) und Frank Lesske (Magdeburg) herausgegebenen Reihe „Studien zur visuellen Politik“ dokumentiert in 14 Aufsätzen die Ergebnisse einer Tagung des Arbeitskreises „Visuelle Politik“ im Herbst 2004.

Wolfgang Bergem (Wuppertal) beschreibt die öffentlichkeitswirksame Resonanz der Folterbilder aus Abu Ghraib. Petra Bernhardt und Karsten Liebhart (Wien) betrachten erinnerungspolitische Diskurse in Deutschland und Österreich unter den besonderen Bedingungen historischer Ausstellungen. Benjamin Drechsel (Gießen) erläutert Probleme und Möglichkeiten politikwissenschaftlicher Bildersammlungen am Gießener Beispiel BiPolAr. Ines Jung (o. A.) erörtert die Rolle von Pressefotos bei skandalbegründeten Politikerrücktritten. Thomas Krumm (Marburg) deutet Merkmale rotgrüner Sprachpolitik in Hessen 1991 als Wechsel von einem konventionellen zu einem symbolischen Benennungsmodus. Cordula Nitsch (Augsburg) arbeitet das Image des investigativen Journalisten in zwei Hollywood-Filmen heraus. Dietmar Schiller (Berlin) behandelt Ziel und Wirkung des fastfood-kritischen Films „Super Size Me“ als Beispiel für Umbrüche in Protest- und Medienkulturen. Jörg Trempel (Berlin) seziert das verzwickte Verhältnis von authentischer Evidenz und konstruierter Inszenierung bei Tötungs-, besonders Hinrichtungsbildern. Anne Ulrich (Tübingen) untersucht Berlusconi's visuelle Rhetorik in einer Wahlkampfbroschüre von 2001.

Auf diese empirisch gestützten Fallstudien folgen drei rein theoretisch und zwei politikdidaktisch orientierte Beiträge. Wilhelm Hof-